

Lassen sich Schwalben in der Gefangenschaft grossziehen und insbesondere, wenn erwachsen, in gezähmtem Zustand halten?

Von Wilhelm Schuster, Pf.

Die Frage, ob man Schwalben in der Gefangenschaft halten könne, ist früher durchweg verneint worden, wir haben aber Erfahrungen aus der Neuzeit, welche diese Frage ganz entschieden bejahen.

Ich bemerke im voraus, dass es nicht mein Wunsch ist, dass Schwalben in der Gefangenschaft gehalten werden möchten; diese Tiere sind so sehr Luft- und Bewegungstiere, dass es eine kaum „kleine“ Versündigung gegen die Natur wäre, sie in Käfige oder Zimmer zu stecken, es sei denn, dass man es zu so glänzenden Resultaten bringe wie Pays-Mellier auf Schloss Palandière oder Fräulein L. Reyen. Davon nachher! Ich rate darum auch in dem jüngst (1907) bei Fritz Pfenningstorff (Berlin) erschienenen Buch über „Deutsche Käfigvögel“, Schwalben nicht zu käfigen. Aber es können wohl Fälle eintreten, in denen man sehr gern wünschen würde, genau orientiert zu sein über die Art und Weise, wie man Schwalben in der Gefangenschaft pflegt; dieser Fall trat z. B. ein bei der denkwürdigen grossen Schwalbennot im Herbste des vorigen Jahres (vergleiche darüber die betreffenden Artikel des vorigen Jahrgangs von „Mitteil. über die Vogelwelt“!). Dass es recht schwierig ist, aus dem Nest gefallene junge Schwalben aufzufüttern, ist in den „Mitteil. über die Vogelwelt“ 1905 ganz richtig bemerkt worden. In der Tat wollen oft aufgefütterte Schwalben nach dem Selbständigwerden nicht allein fressen. „Schwalben pappelt man mit weichhäutigen Insekten, frischen Ameisenpuppen, Milchsemmel, Weisskäse, kleingeschnittenem mageren rohen Fleisch auf. Hält man eine aufgepäppelte Schwalbe im Käfig, so muss man ihr täglich Gelegenheit zu Ausflügen ins Zimmer geben“.*)

Auch die Ornithologische Gesellschaft in Luzern musste, als sie im vorigen Jahre die rasche schöne Tat eines edelmütigen Retters vollbrachte, erfahren, dass Versuche, die geschwächten Tierchen mit zerschnittenen Mehlwürmern zu füttern, nicht den gewünschten Erfolg hatten; so brachte sie die Schwalben per D-Zug schnellstens durch den St. Gotthard nach Italien. Nur einer Dame gelang es, 6 noch kräftige junge Schwalben zu füttern und

*) Mein Vater, der Pfarrer Ludwig Wilhelm Schuster, half sich, wenn Schwalbennester von den Jungen gesprengt und diese heruntergefallen waren, damit, dass er die jungen Tiere in einem Drahtkäfig genau an der alten Stelle, wo das Nest gestanden hatte, aufhängen liess; die Alten fütterten die Jungen gross. Dabei ereignete es sich einmal, dass die Jungen flugfähig wurden, dann nicht länger mehr im Käfig aushalten wollten, sich daher durch die Gitterstäbe drängten und wohlgemut davonflogen.

am Leben zu erhalten. „Die Fütterung geschah anfänglich durch Stopfen von kleinen oder zerschnittenen Mehlwürmern, einem Gemisch von Eigelb, Mohnsamen, gestossener Sepia und aufgeweichten und wieder abgetrockneten Ameiseneiern, später auch Voss-Biskuit und Lucullus.“

Dasselbe Prinzip, die Schwalben, wenn sie in Not sind (durch Kälte und Nahrungsmangel), nach einem anderen warmen Ort (dem Süden) schnell durch die Eisenbahn zu bringen und dort sich selbst ernähren zu lassen, lag dem hochherzigen Unternehmen Jakob Veltens in Speyer zu Grunde, über das ich ausführlich im vorigen Jahrgang der „Gefied. Welt“ (S. 356 u. 357) berichtet habe.

Nun haben aber Franzosen in der Eingewöhnung, Haltung, Fütterung und Verpflegung von Schwalben wirklich Grosses erreicht, was wohl wert ist, hier mitgeteilt zu werden. Die Quellen finden sich im Bull. de la Soc. Nat. d'Acclimatisation de France (August 1904, März u. April 1905), im „Zool. Garten“ 1905, S. 249–51 (Referat von Dr. Bolau), und im „Jahrbuch der Naturwissenschaften“ 1905/06, S. 166 (Referat von Dr. Herm. Reeker). Letztere beiden Notizen fassen auf der ersteren ausführlichen. Herr Pays-Mellier auf Château de la Palandière hält seine zahmen Schwalben vollkommen frei, und man kann sie fortwährend mit ihren ungezähmten Genossen in grossen Höhen oder dicht über dem Erdboden dahinstreichend kleine Insekten, Fliegen, Neuropteren, Schmetterlinge und Käfer fangen sehen, die ihre gewöhnliche Nahrung bilden. Zur Ruhe setzen sich die Schwalben oft auf das hohe Dach des Schlosses von Palandière und lassen ihr liebliches Gezwitscher hören, das sie bis in den Herbst, bis zu ihrem Fortzuge in weit entfernte Länder, beibehalten.*) Wenn sich ihr Pfleger im Garten sehen lässt, kommen sie schnell heran, um eiligst den Mehlwurm oder den Käfer, den er ihnen bringt, zu ergreifen.

Pays-Mellier hat seit langer Zeit jedes Jahr einige Nestjunge aufgezogen. Es ist sehr hübsch, wenn diese Tiere vom Mai ab in voller Freiheit sich draussen hoch in der Luft tummeln und von dort beim Ruf sofort herbeikommen. Es ist für seine Besucher eine Freude zu sehen, wie die zierlichen Schwalben, die soeben noch, kaum dem Auge sichtbar, hoch in der Luft schweben, auf Anruf sich sofort auf seine ausgestreckte Hand setzen. Dabei zeigen die Tierchen durchaus keine Furcht vor den Fremden und lassen sich von ihnen immer leicht fangen.

Gewöhnlich sperrt Pays-Mellier am Abend seine gezähmten Schwalben in einen grossen Käfig und gibt ihnen bei Tagesanbruch die Freiheit wieder. Früher behielt er sie das ganze Jahr, also auch während der schlechten Jahreszeit, in einer gut geheizten Voliere mit anderen frostempfindlichen insektenfressenden Vögeln zusammen. Die Schwalbe hält sich in der Gefangenschaft meistens gut, aber eine Schwalbe im Käfig ist langweilig. Seit einigen

*) Ein solch inniges Verhältnis zwischen Mensch und Tier ist etwas ganz Prachtvolles.

Jahren beschränkt er sich deshalb darauf, Schwalben der ersten Bruten im Frühjahr aufzuziehen; er hält sie immer frei, aber gezähmt, bis zum Oktober. Dann lässt er sie, wenn die Zeit ihrer Abreise gekommen ist, sich mit den grossen Scharen ihrer wilden Genossen vereinigen, und eines Tages verschwinden sie alle zusammen, um nicht mehr zurückzukommen.

Auch im letzten Sommer hat Pays-Mellier wieder einige Schwalben aufgezogen. Auch diese kamen stets auf seinen Anruf hoch aus den Lüften sofort herunter, um sich auf seine Schulter oder seine Hand zu setzen. Wenn er sie fortschickte, schwangen sie sich in die Höhe, kehrten aber fortwährend zurück und wirbelten um ihn und seine verwunderten Begleiter herum. — In der Umgegend spricht man vielfach von seinen Vögeln, und jeden Tag kommen Leute, die sich diese kleinen lieblichen Tierchen ansehen wollen. Wie alle Jahre kam gegen Anbruch des Winters die Abschiedsstunde, wo Pays-Mellier sich von seinen Vögeln trennen und sie in wärmere Gegenden ziehen lassen musste.

Fräulein L. Reyen hat seit zehn Jahren mit ihrem Vater zusammen Schwalben im Käfige in einem bescheidenen Zimmer mitten in Paris gehalten. Sie zieht jedes Jahr ein oder mehrere Nestjunge mit einem Futter auf, das sie aus Fleisch, Biskuit, Sämereien u. s. w. herrichtet; alles wird innig gemischt und vollkommen trocken gegeben.

Sobald die jungen Schwalben das Nest zu verlassen beginnen, setzt sie sie zur Fütterung dicht an den Futternapf, und sie gewöhnen sich auf diese Weise bald daran, ihre Nahrung selber zu nehmen. Sind die Tiere erwachsen, so werden sie in Freiheit gesetzt oder weiter im Käfig gehalten. Für zahme Schwalben hat Fräulein Reyen in Paris unter ihren Freunden stets willige Abnehmer. Sie selber hat seit langen Jahren oft Schwalben gepflegt, und seit sieben Jahren hält sie eine Rauchschalbe im Käfig. Sie fand das arme Tier im Mai 1897 im Luxemburg in den Händen eines Kutschers, der es mit der Peitsche aus der Luft heruntergeschlagen hatte. Während einiger Tage, solange der durch den Schlag verletzte Flügel verbunden war, wurde das Tierchen gestopft; später nahm es sein Futter selbständig aus dem Napf. Seitdem kann die Schwalbe nicht mehr fliegen, aber sie scheint sich doch mit ihrer veränderten Lebensweise glücklich abgefunden zu haben, da sie das ganze Jahr hindurch, bis auf die Mauser, ihr liebliches Gezwitscher hören lässt. Schwalben mausern im Winter. Fräulein Reyen hilft ihrem Pflegling über diese kritische Zeit durch reichlichere Nahrung und einen Tropfen einer „stärkenden Flüssigkeit“ hinweg.

Als notwendige Zugabe zum Futter werden lebende Insekten, wie sie zu haben sind, hinzugefügt, Mücken, Fliegen, Schmetterlinge, kleine Käfer, Mehlwürmer und vor allem Spinnen. Nach der Meinung Fräulein Reyens sind Spinnen für alle insektenfressenden Vögel unentbehrlich*), indem sie ihnen nicht nur als Nahrung,

*) Ich teile diese Ansicht fast; Spinnen sollte man immer den gekäfigten Vögeln geben.

sondern auch als Heilmittel dienen. Ein Vogel, dem man, besonders im Frühling, zeitweise zwei oder drei Spinnen täglich reichen kann, hält sich bei guter Gesundheit. Neben dem Futter muss man den Insektenfressern auch Getränke reichen, und zwar mischt sie unter das Futter frisch geriebenen Mohn, und alle vierzehn Tage gibt sie ihnen Wasser zu trinken, in dem Leinsamen eingeweicht worden ist.

Dass die Schwalbe ja ganz besonders dem deutschen Empfinden zusagt, uns Deutschen ganz besonders lieblich erscheint, wissen wir. Vielleicht darf man die Schwalbe, von der — wenigstens der Rauchschwalbe — es mir noch fraglich erscheint, ob sie überhaupt ein autochthoner Vogel ist für unser Faunengebiet, als einen vollendeten Urtypus der deutschen Vogelwelt ansehen. Um sie zu charakterisieren, führe ich aus der ästhetischen Wertschätzung der Farben, Formen und Gesänge unserer Vögel, wie ich sie in meiner in diesem Jahre (1907) erschienenen Schrift „Wertschätzung unserer Vögel“ (bei Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus) niedergelegt habe, einige Zeilen an, welche dem hohen künstlerischen Wert der Farben wie des Gesangs der Schwalbe gerecht werden sollen:

„Der hübsche Urtypus einer lieblich feinen Farbenzusammenstellung in Germaniens Gauen —

„ . . . unter mildem Himmel,
Sanft und zart,
Ergänzen sich des Lichtes Schimmer“ --

— ist die Rauchschwalbe, der man ja auch in ihrem Gebahren und Wesen so viel Deutsch- und Volkstümliches zusprechen möchte, wenn es nicht unerlaubt wäre, Gefühle und Anschauungen bestimmter Menschenrassen auf die internationale Tierwelt zu übertragen oder überhaupt nur spezifisch menschliche Vorstellungen in der alles eher denn anthropomorph gestalteten Natur verwirklicht sehen zu wollen; die Natur ist an sich ein *Adiaphoron*, eine *res per se*, im letzten Grunde weder nach menschlichen noch nach menschenähnlichen Gedankenvorstellungen gestaltet.

Urgemütlich, anheimelnd, Sinn und Herz mit lieberter Freude erfüllend ist das weiche und zarte und auch so inhaltsvoll abwechslungsreiche Zwitschern der Hausschwalbe unter dem überhängenden Hausdache und der Rauchschwalbe auf dem Stallpfosten über der scheckigen Kuh. Zumal in lauer Sommernacht erklingt die sanfte Weise des Hausschwälbchens doppelt hübsch. Aber trotzdem ist die Gesangsweise an sich nicht als vorzüglich zu werten; die begleitenden Umstände bringen die Harmonie, wie solche im reinsten und schönsten Masse die Natur ja immer nur durch das Zusammenwirken aller der ihr zu Gebote stehenden Kräfte erzielt.“

Nach meinen persönlichen Erfahrungen passt die Rauchschwalbe nirgends besser hin als in die edel-herbe, altniedersächsische Landschaft, wie sie gerade Westfalen mit seinen einzelnen Höfen aufweist.

Der Form und Gestalt der Schwalben wird Richard Winkler gerecht in seiner 1906 erschienenen „Naturgeschichte des Tierreiches“, Steyl (Missionsdruckerei) im Rheinland, einem Pendant zu meiner „Wertschätzung unserer

Vögel*, auf Seite 244 ff., und es will mir scheinen, als ob auch die Herren Berliner Vogelkenner und -freunde, die heutzutage — wenn auch zum Teil mit sehr gemindertem Sachverständnis gegenüber dem eines Russ' — die Vogelzucht betreiben bezw. darüber schreiben, aus diesem als „katholisch“ rezensierten Buch Wincklers noch sehr viel lernen könnten, vielleicht noch mehr als aus Dr. Kurt Floerickes gleichfalls schönem „Deutschen Vogelbuch“ (Kosmosverlag, Stuttgart 1907). In der statistisch-tabellarischen Übersicht über den Wert eines jeden deutschen Vogels („Positiva und Negativa“) in der „Wertschätzung unserer Vögel“ lege ich den positiv-negativen Wert der Rauchschalbe fest mit dem Zahlenverhältnis 25 zu 4, der Hausschalbe mit 24 zu 4, der Uferschalbe mit 17 zu 3.

Herbst 1907.

St. Georgen im Schwarzwald.

Die Tannenmeise, *Parus ater* L., im Sauerlande.*)

Von W. Hennemann, Lehrer in Werdohl.

Über das Vorkommen von *Parus ater* in unserer Provinz schreibt Prof. Landois in „Westfalens Tierleben“ (1886, Bd. 2, S. 73) unter anderem: „Für unsere Fauna ist die Tannenmeise ein Zukömmling, der in der Gegend um Münster erst 1843 oder 44 bemerkt wurde, von da ab sich immer öfter zeigte und jetzt fast in allen Kiefern- und Fichtenwäldungen als Brutvogel zu finden ist. In Paderborn hat sie Tenckhoff nur als Passanten in einigen Fällen und zwar nur in kleinen Trupps zu 3—5 kennen gelernt . . .“ Im allgemeinen trifft die Angabe für Paderborn auch für die hiesige Gegend an der mittleren Lenne zu, doch konnte ich im Jahre 1904, wie bereits in meinem ornithologischen Bericht für 1904 im vorigen Jahresberichte auf S. 54 mitgeteilt, einmal zur Brutzeit eine Tannenmeisenfamilie wahrnehmen. Mit der Zunahme an älterem Nadelholz werden *Parus ater* und *cristatus* wahrscheinlich häufiger werden. Im oberen Sauerlande wird die Tannenmeise in den ausgedehnten Nadelwäldungen zu Latrop nach Aussage des dortigen Försters den ganzen Sommer gesehen, wie auch die Haubenmeise in dortiger Gegend öfters angetroffen wird. Nachdem mir längere Zeit kein Exemplar von *Parus ater* zu Gesicht gekommen war, konnte ich am 9. Januar und am 7. Februar 1907 je ein kleines Trüppchen in hiesiger Gegend beobachten; dagegen habe ich an den Futterplätzen, woselbst in diesem schneereichen Winter zahlreiche Gäste (u. a. auch Bergfinken) erschienen, keine Tannenmeise wahrzunehmen vermocht. Nebenbei bemerkt, hatte ich im Jahre 1899 im Stubaital in Tirol, wo die Meisenliebhaberei verbreitet ist, Gelegenheit, im Dorfe Fulpmes im

*) Abdruck aus der „Ornith. Monatsschrift“ 1907, S. 224.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1906-1907

Band/Volume: [35_1906-1907](#)

Autor(en)/Author(s): Schuster Wilhelm

Artikel/Article: [Lassen sich Schwalben in der Gefangenschaft grossziehen und insbesondere, wenn erwachsen, in gezähmtem Zustand halten? 67-71](#)